

Unsere vierte Landessprache

Autor(en): **Peer, Andri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **263 (1990)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere vierte Landessprache

Das Rätoromanische ist das in den rätischen Alpen gesprochene heutige Latein. Seine Spielformen sind das Ladinische der Dolomitäler und das Friaulische. Dieses alpine Latein, eine Sprache von eigener, unverwechselbarer Struktur und von bedeutenden Gelehrten (G. J. Ascoli, Heinrich Morf, Robert von Planta, Jakob Jud und Chasper Pult) als gleichwertig mit seinen Schwestersprachen Französisch, Italienisch, Spanisch usw. erklärt, bedeckte einst den ganzen Alpenkamm vom Gotthard bis nach Triest hinunter. Die bajuwarischen und italienischen Einbrüche sprengten diesen einstmals zusammenhängenden Gürtel in drei Sprachzonen, die in ihren Lebensbedingungen und in ihrem sprachlichen Selbstbewusstsein verschieden geartet und ungleich begünstigt sind.

Nachdem die Römer Rätien erobert und zur Provinz der Rätia prima gemacht hatten, fasste auch ihre Sprache in den Alpen Fuss und vermischte sich mit dem vorrömischen Idiom der Räter, das nach Ansicht neuerer Forscher zum illyrischen Kulturraum gehörte. Mindestens so wichtig und sogar nachhaltiger als der Einfluss der römischen Verwaltung war für das Romanische der Beitrag der christlichen Kirche, die das lateinisch-romanische Sprachgut über viele Jahrhunderte hin-

weg endgültig prägte und dem Rätoromanischen seine Sonderart sicherte.

Schriftsprachliche Würde, abgesehen von einigen seltenen Manuskripten (Gerichtsprotokolle, Güterrodel, Dorfsatzungen) erlangte das Rätoromanische erst durch die Reformation, vor allem mit den Bibelübersetzungen Bifruns, Campells, S. Gabriels und J. P. Saluz', die als wahre Pioniere den Sprachgebrauch erstmals festlegten und dank der kernigen Plastizität ihres Stils fast unwillentlich zu den Klassikern der rätoromanischen Literatur wurden. Eine stattliche Reihe erbaulicher und polemischer Schriften beider Konfessionen folgt dieser ersten Blüte, ergänzt durch historisch-volkskundliche Beiträge. Lange Zeit blieb neben einzelnen Kriegs- und Volksliedern dieses religiöse Vorhaben die einzige Quelle des romanischen Schrifttums. Die mündliche Überlieferung lebte aber weiter, und als in der Hälfte des 19. Jahrhunderts, im Anschluss an die Romantik, sich in der Auswandererdichtung allmäh-



Münsterplattform in Bern saniert

Etappenweise wurde diese Stützmauer für die Münsterplattform, welche von 1334 bis 1450 aufgerichtet worden war, saniert. Das Bild zeigt die erneuerte Westmauer mit dem West-Pavillon.

(Photo Fritz Lörtscher, Bern)

lich eine eigentliche Kunstschriftstellerei der Rätoromanen abzeichnet, so fehlt es diesen Autoren weder an den Themen noch am sprachlichen Rüstzeug. Das romantische Geschichtsgefühl jener kunstbewussten Dichter fand bedeutende Stärkung im patriotischen Aufschwung der Jahrhundertmitte und zweiten Jahrhunderthälfte, der in Bünden noch zusammenfällt mit einer kräftigen Besinnung auf das Echte und Eigene. Getragen von den neugegründeten Gesellschaften zum Schutz der Muttersprache, standen Dichter auf wie der Sursilvaner Epiker Giachen Caspar Muoth, der in seinen Idyllen das bäuerliche Brauchtum besingt, und später der Engadiner Lyriker und bedeutende Vorkämpfer der Muttersprache: Peider Lansel. Muoth und Lansel können als die Barden der rätoromanischen Wiederverneuerung gelten. Von da an zieht ein kräftiger Strom literarischen Schaffens bis in unsere Zeit. Lyrik, Idylle, erdgebundene Erzählung, volkstümliches Schauspiel, das sind die Hauptgattungen dieser volksgebundenen Schriftstellerei. Die verschiedenen Schriftsprachen, seit der Reformation geschieden, haben sich im Laufe der Jahrhunderte noch schärfer ausgeprägt und voneinander entfernt: Heute schreibt man deren fünf, wobei immerhin das Engadinische (rumantsch ladin) und das Surselvische (romontsch sursilvan) zahlen- und bedeutungsmässig überwiegen.

Bei den jüngeren Autoren, die sich sprachlich auf die Leistungen der Alten und auf die saftige Sprache der Bauern berufen, werden zunehmend auch neue Literaturströmungen mitverarbeitet: es gibt moderne Gedichte, politische Problemstücke, surrealistische Erzählungen, spannende Hörspiele. Hauptthema des romanischen Dichters bleibt aber nach wie vor die alpine Natur und das gemeinschaftliche Leben im Dorf, wo die wirtschaftlichen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte es nicht an Motiven mangeln lassen. Die Zeitung, die volkstümlichen Schriftenreihen, die Schulbücher verbreiten die Stimme der romanischen Dichter, die in der bedrohten Muttersprache eine hauptsächliche Quelle ihrer Inspiration erkennen.

Wer soll nachgeben?

Kalendergeschichte von Johann Peter Hebel

Ein Franzose ritt eines Tages auf eine Brücke zu, die über ein Wasser ging und so schmal war, dass sich zwei Reitende kaum darauf ausweichen konnten. Ein Engländer ritt von der andern Seite her auch auf die Brücke zu, und als sie in der Mitte derselben zusammenkamen, wollte keiner dem andern Platz machen.

«Ein Engländer geht keinem Franzosen aus dem Wege», sagte der Engländer.

«Par Dieu», erwiderte der Franzose, «mein Pferd ist auch ein Engländer. Es ist schade, dass ich hier keine Gelegenheit habe, es umzukehren und Euch seinen Stumpfschweif zu zeigen. Also lasst doch wenigstens Euren Engländer, auf dem Ihr reitet, meinem Engländer, auf dem ich reite, aus dem Wege gehen; Eurer scheint ohnehin der jüngere zu sein, meiner hat noch unter Ludwig dem Vierzehnten gedient.»

Allein, der Engländer machte sich wenig aus diesem Einfall: «Ich kann warten, ich habe jetzt die schönste Gelegenheit, die heutige Zeitung zu lesen, bis es Euch gefällt, Platz zu machen.» Also zog er kaltblütig, wie die Engländer sind, eine Zeitung aus der Tasche, wickelte sie auseinander und las darin eine Stunde lang, und die Sonne sah nicht aus, als wenn sie den Toren noch lange zusehen wollte, sondern neigte sich stark gegen die Berge.

Nach einer Stunde aber, als er fertig war und die Zeitung wieder zusammenlegen wollte, sah er den Franzosen an und sagte: «Eh bien!»

Aber der Franzose hatte den Kopf auch nicht verloren, sondern erwiderte: «Engländer, seid so gut und gebt mir jetzt Eure Zeitung auch ein wenig, dass ich ebenfalls darin lesen kann, bis es Euch gefällt, auszuweichen.»

Als der Engländer die Geduld seines Gegners sah, sagte er: «Wisst Ihr was, Franzose? Kommt, ich will Euch Platz machen.»

Also machte der Engländer dem Franzosen Platz.